

**Gerhard Büttner/Volker Elsenbast/Hanna Roose (Hrsg.).**

**Zwischen Kanon und Lehrplan (Schriften aus dem Comenius-Institut, Band 20), Münster: LIT Verlag 2009, 175 S., kart., 19,90 € (D).**

## **1. Die Fragestellung des Bandes**

Was sollen Schülerinnen und Schüler heute von der Bibel wissen? Das ist die Leitfrage der vorliegenden Veröffentlichung. In elf Beiträgen gehen dieser Frage drei Neutestamentler, ein Systematiker und sieben Religionspädagoginnen und Religionspädagogen nach. Aus der Feder von Gerhard Büttner, Volker Elsenbast und Hanna Roose wird eine Einführung in den vorliegenden Band gegeben. In dieser wird darauf hingewiesen, dass zwischen biblischem Kanon und Bildungskanon eine Spannung bestehe, und zwar insofern, als der biblische Kanon eine bestimmte Auswahl an Texten zur „Richtschnur“ erkläre, während der Bildungskanon eher flexibel sein müsse, um den Schüler<sup>innen</sup> und ihrem Lebensweltbezug sowie den jeweiligen Bildungszielen gerecht zu werden.

In der aktuellen Diskussion um Bildungsstandards und Kompetenzmodelle stellen sich für die Religionspädagogik verschiedene grundsätzliche Fragen in Bezug auf die Auswahl biblischer Texte:

- Welche biblischen Texte gehören in einer „posttraditionalen Gesellschaft“ in die religiösen Bildungsprozesse? Von den Schüler<sup>innen</sup> könnte man fragen, welche Texte gefallen den Kindern und Jugendlichen am ehesten?
- Wie können wir biblische Texte auswählen, ohne die Vollständigkeit des biblischen Kanons zu zerstören? Gibt es einen Kanon im Kanon?
- Gibt es eine eigene „biblische Didaktik“?
- Wie verhält es sich mit biblischen „Grundbescheiden“ oder „Grundmotiven“? Oder geht es um die „große biblische Erzählung“?
- Welche Texte können den schulischen Bildungsauftrag besonders unterstützen?
- Wie sieht die Auswahl biblischer Texte in den aktuellen Lehrmitteln und Lehrplänen aus? ...

## **2. Die Antworten der Autorinnen und Autoren**

Der vorliegende Band wird von Stefan Alkiers Beitrag „Die große Erzählung als Leitfaden der Textauswahl für Kinderbibeln“ (S. 12-37) eröffnet. Hier wird die „große Erzählung“ vom Anfang der Welt bis zur Wiederkunft Christi als die übergreifende Idee herausgearbeitet.

Hanna Roose plädiert in ihrem Aufsatz „Den biblischen Kanon produktiv zur Geltung bringen“ (S. 38-52) gegen eine Engführung durch zu starke Reduktion und möchte auf den „ganzen Kanon“ verpflichten. Dies macht sie an der Frage der Erwartungen eines Lebens nach dem Tode deutlich.

Peter Müller, „Von einer Didaktik der Bibel zur Bibeldidaktik“ (S. 53-61), setzt sich kritisch mit den Ansätzen von Ingo Baldermann, Horst Klaus Berg und Gerd Theißen auseinander und schlägt zum Verstehen der Texte eine Vorgehensweise über biblische Schlüsselbegriffe vor. Darauf werde ich unten noch näher eingehen, weil mir dies ein besonders interessantes Konzept zu sein scheint.

Michael Welker fragt als Systematiker in seinem Beitrag „Essentials“ (S. 62-77) danach, „welche Formen und Inhalte [...] die religiöse Bildung im Allgemeinen und der christliche Religionsunterricht im Besonderen hochhalten“ sollten. Er benennt einerseits die monistischen, dualen und pluralistischen Denk- und Orientierungsformen, verweist sodann auf das Gewicht der kanonischen Überlieferung und ihre kulturelle Bedeutung und benennt schließlich hinsichtlich des Glaubenswissens zehn Punkte: Schöpfungslehre, Imago Dei und Herrschaftsauftrag, Symbol des Falls und die Lehre von der Sünde, Kreuz Christi, Auferstehung, Leib Christi, Parusie Christi, Pneumatologie, das Gesetz und die Trias von Gerechtigkeit, Schutz der Schwachen und Gottes- bzw. Wahrheitserkenntnis – fürwahr ein umfassendes systematisches Programm.

Veit-Jakobus Dieterich, „Wovon man sprechen kann, das darf man nicht verschweigen“ (S. 78-100), untersucht im Durchgang durch die Lehrplangeschichte Bedeutung und Stellenwert von Bibel, Katechismus und Gesangbuch sowie von Kirchengeschichte, Dogmatik und Ethik und schließlich von Religionen, Gegenwarts-kultur und Schülerwelt. Er macht deutlich, dass die Lehrplangeschichte erhebliche Schwankungen aufweist und plädiert dafür, als Auswahlprinzip für den Unterrichtsstoff und die Themenbereiche des Religionslehrplans eine dreifache Struktur anzuvizieren: „das Interesse der Schülerinnen und Schüler; zentrale Aussagen und Inhalte der biblisch-christlich-protestantischen Tradition, die zum einen für diese Tradition unentbehrlichen Charakter haben und zum anderen auch für den gegenwärtigen Glauben von unabdingbarer Bedeutung sind; zuletzt die gegenwärtige Situation der Welt im Sinne eines radikalen Pluralismus“ (S. 96).

Frieder Spaeth stellt in seinem Aufsatz „Leitlinien bei der Auswahl biblischer Texte“ (S. 101-116) am Beispiel der Lehrpläne der Grundschule und Sekundarstufe I in Baden-Württemberg die Frage nach der Auswahl biblischer Texte und zeigt, wie im Zusammenspiel von Lehrplänen, Schulbüchern und Lehrerpräferenzen mit biblischen Texten umgegangen wird. Er stellt eine Reihe von kritischen Anfragen und sieht die Notwendigkeit, ein Gesamtbild zu erarbeiten, das als curriculare Vorgabe für die Schulbücher und die Religionslehrerinnen zu gelten habe, damit die Bibeltexte nicht wie verstreute Mosaiksteinchen in die Köpfe der Schülerinnen kommen.

Michael Fricke, „‘Mobile’ Lehrplan“ (S. 117-133), plädiert dafür zu bedenken, dass die Bibel nicht nur ein „Buch der Inhalte“, sondern auch ein „Buch der Formen“ sei und macht am Beispiel des Alten Testaments die wichtigsten Gattungen, die auch im Religionsunterricht vorkommen, deutlich: Erzählungen, kultisch-poetische Stücke, Weisungen und prophetische Stücke. Fricke sieht den Gewinn einer solchen formgeschichtlichen Perspektive darin, dass es eine Korrespondenz von Inhalt und Form gibt, dass die Lernwege vielfältig werden und dass die Lern-

prozesse nachhaltiger sind. Schließlich arbeitet er heraus, dass die Frage nach dem Bibelkanon im Lehrplan nur zufrieden stellend zu lösen sei, wenn die drei Ebenen der Inhalte, Formen und Funktionen gleichzeitig betrachtet werden.

Bernhard Dressler, „Kanon als Inhaltsvergabe?“ (S. 134-142) deutet bereits durch seinen Untertitel „Suchen sich Kompetenzen ihre Inhalte“ seine Antwort an: Aus der Perspektive einer performativen Didaktik lasse sich kein materialer Kanon eingrenzen. Die Nachhaltigkeit religiöser Bildung werde durch den Erwerb religiöser Kompetenz eher gefördert als durch die Vermittlung eines thematischen Kanons.

Hartmut Rupp, „Kontinuität und Vielfalt“, (S. 143-151) fragt, wie man „sich die Fülle biblischer Texte merken“ (S. 143) könne. Er entwickelt dazu ein Bibel-Lern-Ritual in sieben Schritten.

Martin Schreiner zeigt am Unterrichtswerk „Mitten ins Leben“ (S. 152-162) das für den evangelischen Religionsunterricht in der Hauptschule konzipiert ist, auf, welche biblischen Texte konkret ausgewählt wurden.

Gerhard Büttner gibt sich in seinem Beitrag „Zwischen Klafki und Luther“ (S. 163-173) auf „die Suche nach exemplarischen, fundamentalen und elementaren Bibeltexten“ (so der Untertitel des Artikels). Im Gespräch mit den Auswahlkriterien von Klafki und Luther weist er darauf hin, dass wir mit pluraleren Bedeutungskonstruktionen als früher und d.h. mit unterschiedlicheren Verstehens-kategorien in ein und demselben Klassenzimmer rechnen müssen. Interessanterweise kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass es darum sinnvoll sein könnte, größere biblische Zusammenhänge ins Spiel zu bringen.

*„Neben einzelnen Evangelien könnten Briefe und Erzählkränze des Pentateuch treten und auch ein ganzes Prophetenbuch. Damit ist die von Klafki zu Recht angesprochene Frage der Bedeutung des Einzelstoffs im Kontext einer größeren Lerneinheit nach meinem Dafürhalten einer Lösung zugeführt. Ob man die Bibel strikt christologisch lesen muss, wie dies Luther postulierte, wird man im Hinblick auf das AT kritischer sehen.“ (S. 172)*

Büttner fordert also – wie bereits eine Reihe anderer Autoren – die Behandlung größerer zusammenhängender Bibelpassagen, um die Kohärenz des Verstehens zu fördern.

Mit diesen letzten Überlegungen sind wir auf einen Aspekt gestoßen, der sich überraschend durch alle Beiträge zieht, nämlich, dass die Tendenz hin zu den Gesamtzusammenhängen geht. Das erinnert an Martin Rang, der seinerzeit in seiner Didaktik „Biblischer Unterricht“ (1936) geltend machte, dass die Einzelgeschichte jeweils auch im Gesamtkontext der biblischen Geschichte zu sehen und zu behandeln sei.

### 3. Das Konzept der Schlüsselbegriffe

Ein besonders interessantes Konzept, das auch unterrichtspraktisch relevant ist, scheint mir in den Ausführungen von Peter Müller vorzuliegen. Deshalb gehe ich auf dieses noch einmal gesondert ein. Müller bezieht sich zunächst auf Ingo Baldermanns Ansatz einer „Biblischen Didaktik“, behandelt sodann Horst Klaus Bergs Konzept der Grundbescheide, wobei er mit Recht geltend macht, dass die Bibel weniger von Bescheiden redet als davon, dass die Aussagen der Bibel, Zusage, Dank und Verpflichtung sind. Sodann wird Gerd Theißens Argumentation der Grundmotive behandelt (das Schöpfungsmotiv, das Weisheitsmotiv, das Wundermotiv, das Glaubensmotiv usw.). Müller stellt hier die Frage, inwieweit die einzelnen Texte noch als solche wahrgenommen werden können oder ob sie nicht vielmehr nur noch als Konkretion eines Grundmotivs erscheinen. Müller macht sich dafür stark,

*„die Querverbindungen und Zusammenhänge aufzuzeigen, in die die jeweiligen Texte gehören. Der Gedanke 'Gott schafft Leben' beispielsweise begegnet in der biblischen Tradition ja nicht isoliert, sondern in verschiedenen Verknüpfungen und Zusammenhängen. Von Schöpfung kann auf sehr unterschiedliche Weise die Rede sein: In Geschichten vom Anfang, in Lobpsalmen für den Gottesdienst, im weisheitlichen Versuch, die Welt zu erkunden, aber auch als Mahnung zu brüderlichem Verhalten und nicht zuletzt als Verheißung einer neuen Schöpfung.“ (S. 57)*

Ihm kommt es deshalb nicht darauf an, einzelne Motive der biblischen Überlieferung herauszuarbeiten und damit zu isolieren, sondern die Zusammenhänge, Querverbindungen und Textkomplexe aufzuzeigen und verstehbar zu machen. Allerdings ist er der Auffassung, dass die Bibeldidaktik offen sein muss und dass zunächst einmal auch die Adressaten in den Blick kommen müssen, denen Zugänge zur Bibel eröffnet werden sollen. Denn bevor man sich mit der Bibel, ihrer Sprache und ihren Inhalten beschäftigt, gehe es doch zunächst darum, diese überhaupt erst zu öffnen und aufzuschließen. Deswegen ist es eine wichtige Aufgabe der Bibeldidaktik, an dieser Frage zu arbeiten. Dies bedeute zugleich, die Siegel, die Schlösser, die das Buch für viele erschließen, zuerst einmal zu öffnen und Zugänge zur Bibel zu eröffnen.

*„Bildlich gesprochen, wir brauchen Schlüssel, um die Schlösser aufzuschließen. Ohne Bild: Wir brauchen Texte, die geeignet sind, Schülerinnen und Schülern die Bibel 'aufzuschließen', also Interesse an ihr zu wecken; wir brauchen Bibelworte und Begriffe, die für Schülerinnen und Schüler Bedeutung oder zumindest Aufmerksamkeitswert haben; wir brauchen Bibelworte, die leicht verständlich sind und gut behalten werden können; wir brauchen Bilder, die in der Lage sind, die reiche biblische Symbolwelt zu öffnen; wir brauchen Geschichten, die etwas aufzeigen, was auch im eigenen Leben Bedeutung gewinnen kann. Solche Texte, Verse, Begriffe oder Bilder können 'Schlüssel' sein, die die Bibel aufschließen. Erst danach kann man sich in ihr bewegen.“ (S. 59)*

Solche Schlüssel sollen jungen Menschen helfen, einen Zugang zur Bibel zu finden; sie müssen bei den Adressaten Interesse wecken und aktuelle Bezugnahmen ermöglichen. Peter Müller kommt dann noch einmal auf die Frage der Schöpfung zurück. Er macht bewusst, welche breite Rolle sie in der Bibel einnimmt und sagt dann, dass man nach einem Schlüssel suchen müsse, der diesen ganzen Komplex aufzuschließen in der Lage sei. Er wählt dafür das Wort „Paradies“, das in der Alltagskultur gegenwärtig sei und für die Schülerinnen und Schüler ein „großes“ Wort darstelle. Es sei zwar so, dass das Wort Paradies in der Bibel eher randständig sei, in der zweiten Schöpfungsgeschichte überhaupt nicht vorkomme, dort sei vielmehr vom Garten Eden die Rede. Aber bei den Schülern handle es sich um ein bekanntes und wichtiges Wort und sie erwarten, dass es in der Bibel vorkommt und sind dann erstaunt, wenn es in der Bibel so selten Verwendung findet. Von dieser Beobachtung aus könne man dann in ganz unterschiedliche Richtungen weiterfragen.

Schlüssel hätten eben die Funktion, Schlösser und damit Türen zu öffnen. In diesem Sinne plädiert Müller für solche „Schlüsseltexte“ bzw. „Schlüsselbegriffe“, deren Auswahl sich daran orientieren müsse, dass sie in der Lage sind zu motivieren, Interesse oder Neugier zu wecken, anschlussfähig an die Verstehensvoraussetzungen der Rezipienten zu sein, dass man von ihnen aus innerbiblisch und im Blick auf die Auslegungsgeschichte weiterfragen könne und dass sie in der Lage seien, über Einzelmotive hinaus Zusammenhänge sichtbar zu machen und damit Verstehen anzubahnen (vgl. S. 61).

#### **4. Zur Würdigung**

Die vorliegende Veröffentlichung hat das Thema der biblischen Texte und ihrer Auswahl für den Religionsunterricht zum Inhalt. Das ist für den Religionsunterricht eine zentrale Frage, denn nur dort, wo auch biblische Inhalte zentrale Bedeutung im Religionsunterricht haben, kann man von einem evangelischen Unterricht sprechen.

Es ist erfreulich, dass die Diskussion um die Fragen der Bibeldidaktik gegenwärtig wieder neu in Bewegung gekommen ist. Die vorliegende Veröffentlichung scheint mir vor allem in einer doppelten Hinsicht von Interesse zu sein:

Zum einen macht sie darauf aufmerksam, dass es sehr viel stärker, als dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist, sinnvoll und wichtig erscheint, die biblischen Zusammenhänge in den Blick zu nehmen. D.h., es gilt nicht nur die einzelne biblische Geschichte zu betrachten, sondern sie auch in den Gesamtkontext biblischer Theologie und biblischer Aussagen zu stellen. Damit wird eine Tendenz aufgenommen, die – wie bereits erwähnt – schon in der Bibeldidaktik von Martin Rang (Biblischer Unterricht, 1936) herausgearbeitet wurde. Ihm war es wichtig, die einzelne Perikope jeweils in den Gesamtkontext eines biblischen Buches zu stellen und im Gesamthorizont der Bibel zu behandeln.

Zum andern ist das Konzept der Schlüsselbegriffe, das Peter Müller eingebracht hat, von besonderem Interesse, weil es nämlich ein Instrumentarium an die Hand gibt, das es ermöglicht, in der unterrichtlichen Praxis etwas zur Lösung der zuvor benannten Aufgabe, die biblischen Zusammenhänge wieder stärker in den Blick zu nehmen, konkret beizutragen.

Für die Praxis des Bibelunterrichts ergeben sich damit zwei konkrete Impulse. Wegen dieser unterrichtspraktischen Bedeutsamkeit wurde die Veröffentlichung hier so ausführlich behandelt.

Gottfried Adam